

Gundar, der Häuptling

Autor(en): **Oyen, Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 32

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gundar, der Häuptling

Von Henry Oyen • Aus dem Amerikanischen von Heinrich B. Kranz

Ich hätte mich doch lieber für einen der großen Obst-Dampfer vormerken sollen. Dort hätte ich es viel gemütlicher gehabt. Bei einer längeren Reise spielte es schon eine Rolle, welches Deck man unter den Füßen hat.

Aber ich hatte dem Agenten der kleinen «Toroagua» nicht nein sagen können. Zweimal suchte er mich auf, und die Furcht vor einer Entlassung stand deutlich in seinem Gesicht geschrieben. Er war klein und ging gebückt, als wollte er ständig um Entschuldigung dafür bitten, daß er auf der Welt sei. Er jammerte mich an, ich sollte mir doch die «Toroagua» wenigstens ansehen. So ging ich eben hin und traf dort Kapitän Mackay — und der Agent hatte sein Geschäft gemacht.

Kapitän Mackay war ein richtiger alter Seebär. Er bereitete mir einen warmen, flüssigen Empfang, und so nahm ich alle Unannehmlichkeiten der «Toroagua» gern hin. Hauptsächlich wegen der Abende, die ich mit dem Kapitän auf dem Vorderdeck verbrachte. Tiefes, weiches Dunkel lag dann um uns, unsere Zigarren glühten rot durch die Nacht, am Bug plätscherte das Wasser und der alte Mackay erzählte halblaut Geschichten.

«Das Meer ist ein Geheimnis, das niemand ergründen kann», sagte er eines Abends. Manche lieben es, manche hassen es. Die meisten von uns, die ihr ganzes Leben auf der See sind, tun beides. Aber immer ist die See eigensinnig und launisch und stark — wie diese Art von Frauen, die mit den Männern spielen. Und wenn wir schon davon reden: ich selbst habe eine Menge Dinge gesehen, die ich nicht verstehen kann. Mir fällt da dieser Bursche ein, dieser Erik Gunderson — soll ich Ihnen seine Geschichte erzählen?»

«Los, Kapitän», sagte ich. «Ich bin heute gerade in der richtigen Stimmung, mir wieder eine faustdicke Lügengeschichte aufbinden zu lassen.»

«Gunderson — das ist 'n norwegischer Name. Wahrscheinlich denken Sie, es war ein Seemann. Und damit beginnt schon das Komische an der Geschichte. Gunderson war kein Seemann. Er war auch gar kein Norweger. Ich hatte ihn darnach gefragt, gleich das erstmal, als ich ihn traf. Das war im Büro der Red-Green-Linie auf der Brooklyner Seite, ich war damals erster Offizier auf der alten «Floriana», mit Kapitän Cracken.

Wie ich seinen Namen höre, sage ich: «Sie sind 'n Norweger?»

«Nein», sagt er. «Ich bin ein waschechter Amerikaner.» «Na schön», sage ich. «Ich kenne zwei Gundersons, die zur See gegangen sind.»

«Ich hab' in Chikago den Handelskurs gemacht», sagte er, «und die beiden Gundersons, die Sie meinen, sind mir unbekannt. Ich arbeite nur zufällig da in der Buchhaltung einer Reederei.»

Na, sehen Sie ihn jetzt vor sich? Er war eben ein hochnasiger, kleiner Tintenschmierer, weiter nichts. Wenn es nach Regen aussah, nahm er einen Schirm. Und im Winter trug er Gummischuhe. Er wohnte in einem Haus in Bay Ridge, in dem ich auch eine Art Absteigequartier hatte. Abends pflegte er seine Bücher mit nach Haus zu nehmen, und ich lag dann mandhal auf seinem Sofa und hörte zu, wie er über die Chefs loszog. Es war schrecklich. Und doch besuchte ich ihn weiter. Sein Name interessierte mich. Und daß er dabei nicht Norweger war.

Einmal schleppte ich den alten Kapitän Olson von der «Scandinavia» herbei — wir hatten beide einen kleinen Schwips — und der sang ihm da norwegische Matrosenlieder vor. Damit wollte ich Gunderson hineinlegen. Aber die Lieder gefielen dem Burschen gar nicht.

Zuweilen kam sein Mädél. Ja natürlich — ein Mädél hatte er auch. Obwohl niemand recht verstehen konnte, wieso sich eine in Gundersons Leben einhaken konnte. Er war doch klapperdürr und verschroben. Aber an der Kasse im Büro saß eben ein weiblicher Kassier, und jetzt versteht man's schon besser.

Sie wissen, wie ich über Frauen denke. Vor jeder ziehe ich die Mütze. Gott schütze sie! Aber jedesmal, wenn ich diese magere, eckige Miß Mims sah, mußte ich innerlich lachen. Und sie — na, sie spürte es wohl, denn von Anfang an konnte sie mich nicht leiden. Und alle Seefahrer waren für sie schreckliche, rohe Gesellen. Jedesmal, wenn einer unserer Matrosen ins Büro kam, fuhr sie schaudernd zusammen. Gerade so wie eine Katze, die ins Wasser fällt.

Da sie und Gunderson zusammen arbeiteten und Miß Mims über Dreißig war, kam die Sache schnell zusammen. Sie verlobten sich regelrecht. Gunderson wurde gleich ziemlich kühl gegen mich. Sicher bearbeitete sie ihn. Wahrscheinlich dachte sie, ich würde ihn mal mit auf die See nehmen und dort verderben.

Obleich mir Gunderson deutlich genug zu verstehen gab, daß er mit mir nicht länger gleichen Kurs halten wolle, wechselten wir doch noch immer ein paar Worte. Und dann pflegte uns Miß Mims immer scharf durch das Gitter zu beobachten.

Alles schien also in bester Ordnung. Nur bemerkte ich einmal etwas an ihm, was mich wunderte. Es war im Frühling, in den Tagen, als der Süd-Ost in die Bucht hereinblies. Er stand nämlich am Fenster und sah auf die «Floriana» hinaus, die gerade in See ging. Und er folgte ihr mit den Augen, so weit er konnte.

Zweimal, dreimal, wenn Schiffe hinausgingen, war es dasselbe. Er stand beim Fenster und folgte ihnen gierig mit den Augen. Und da ging ich eines Tages neben ihm vor Anker und fragte ihn einfach, ob irgendwas zwischen ihm und seiner Braut nicht in Ordnung wäre.

«Es ist schon alles in Ordnung», sagte er. Aber dann dämpfte er seine Stimme: «Nur — in letzter Zeit bilde ich mir ein — ich muß mit Ihnen eine Seereise machen. Auf der «Floriana». Miß Mims meint aber, es hätte keinen Sinn.»

Na, wie ich wieder zu mir kam, sage ich: «S i e wollen auf die See gehen?»

«Merkwürdig, nicht wahr?» sagte er und blinzelte mit seinen kurzsichtigen Augen. «Aber ich bilde mir ein, ich muß mit Ihnen eine Seereise machen.»

Na, irgendwas war da los. Also sage ich: «Wie sind Sie denn auf diese Idee verfallen? Heraus damit!»

«Es ist ein sonderbares Erlebnis», sagte er leise und sah sich um, ob niemand zuhöre. «Wir saßen da vor einer Woche dort unten auf dem Hügel, beim Wasser, wo man auf die Bucht hinaussieht — da höre ich, daß jemand mir von drüben her etwas zuruft — von weit her, von der anderen Seite der Bucht. Merkwürdig, nicht wahr, Mackay? Aber es war wirklich so, daß ich aufsprang.»

«Ist das alles?» sage ich. «Ja», sagt er. «Den nächsten Abend ging ich wieder hin, aber diesmal allein. Und da war nichts zu hören.»

«Ist das alles?» frage ich. «Nein», sagte er, «denn am nächsten Abend waren wir zusammen draußen und da war es wieder wie beim erstenmal. Sogar noch stärker.»

Das klang ja alles sehr sonderbar, aber anfangen konnte ich damit gar nichts. Ich frage ihn also: «Und deswegen wollen Sie auf die «Floriana» kommen?»

«Ja. Deswegen», sagt er. «Eines Tages stand ich hier beim Fenster, und die «Floriana» ging eben in See, und da kam mir plötzlich der Gedanke, ich sollte eigentlich auch an Bord sein. Sie verstehen?»

Ich verstand gar nichts. Ich hätte gern gelacht, es kam mir alles so komisch vor: der Buchhalter, der mit einemmal auf die See will, und dann diese Geschichte mit der Stimme... Und dann tat mir der Bursche wieder leid.

«Na, wenn's so steht», sage ich, «warum kommen Sie dann nicht mit?»

Da wird er plötzlich wieder hochnasig und sagt: «Miß Mims ist dagegen. Sie hat Furcht vor dem Wasser. Und wenn ich aufrichtig sein soll — ich auch. Aber einmal möchte ich doch so eine Fahrt mitmachen.»

Na, und in dieser Weise ging es dann einige Wochen weiter. Erst zog ich ihn damit auf, dann brachte ich ihm Propaganda-Zeugs mit Reiseschilderungen aus dem Touristen-Büro und erzählte ihm, daß immer eine Menge feiner Kabinen I. Klasse frei wären und so weiter. Aber nachdem ich ihn dann noch ein paar mal am Fenster gesehen hatte, ließ ich es bleiben. Der arme Teufel wurde ganz dünn dabei, aber er hatte sich schon mehr in der Hand und setzte, wenn ich in Sicht kam, sein anmaßendes Gesicht auf.

Also, da kamen wir eines Tages mit einer Ladung Touristen, so gegen ersten November, in den Hafen, und während wir daliegen und dem Himmel danken, daß wir nun wieder bis zum nächsten Frühjahr einfache Frachtkutscher sind — da kommt also Gunderson auf den Pier spaziert und säuselt mich an: «Na! Diesmal fahren wir doch mit Ihnen.»

«Wer ist, wiß?» frage ich.

«Miß Mims und ich», sagt er. «Und sehen Sie zu, daß wir's recht bequem haben, sonst erzählen wir's dem Chef, und dann haben Sie's mit ihm zu tun.» Na, mir sollte es recht sein.

Wir fahren an einem Sonnabend los und Miß Mims hatte die feinste Kabine und Gunderson die zweitfeinste. Miß Mims kam an Bord wie eine Frau, die einen Dummkopf zum Mann hat und seinetwegen viel Unannehmlichkeiten ausstehen hat. Aber er, mein Lieber, er war aufgeregt wie ein Kind. Er konnte keine Minute still da sitzen.

Ehe wir noch aus der Bucht waren, hatte er schon die ganze «Floriana» von oben bis unten inspiziert, war auf dem Deck hin- und hergerannt, war auf die Brücke geklettert, zum Heck zurück, dann wieder zum Bug, und die ganze Zeit redete er ohne aufzuhören.

In seinen Augen war dabei ein sonderbarer Ausdruck, als hätte er getrunken. Ich wußte aber, daß er keinen Tropfen Alkohol über seine Lippen bringt. Miß Mims saß immer ganz ruhig in einem Streckessel. Ich konnte aber sehen, daß sie sehr verwunderte Augen über Gunderson machte.

Wenn man ihn reden hörte, mußte man meinen, daß er die ganze Red-Green-Linie leitete, von der «Floriana» ganz zu schweigen. Eben war er oben auf der Kommando-Brücke und gab Kapitän Cracken seine Meinung über das Frachtgeschäft zum besten — und schon war er wieder unten und erklärte Finley seine Theorien, natürlich aus irgendeiner Zeitung, über rationale Feuerung und über Turbinen. Dabei hätte Finley auf einem Ozeandampfer fahren können.

Wir hatten prachtvolles Wetter, klar und glatt, während wir auf St. John losfahren. Erst zwei Tage, bevor wir dort ankommen sollten, kam es kühl vom Norden. Es war das übliche Novembergewitter, das auf uns zutrieb.

Und als das Wasser ein wenig unruhig wurde, da kam die Veränderung über Gunderson.

Es war noch kein raues Wetter, müssen Sie wissen. Aber Gunderson war gleich ganz anders. Eine Stunde lang rüttelte uns der Nord-West ein wenig von der Seite, und da drückte sich Gunderson in einen Streckessel neben Miß Mims und saß ganz still da und klein und sah immer nur geradeaus nach Norden. Ich dachte zuerst: Aha! Jetzt hat ihn die Seekrankheit. Aber das war es nicht. Jedenfalls sah er ganz komisch aus.

Am späten Nachmittag fuhr ich dann von St. John los. Am Himmel war so ein kleiner Streifen schwarzer Wolken und das Wetter war kühl geworden. Gegen Abend kommt Gunderson durch die Tür meiner Kabine und sagt: «Bekommen wir Sturm, Mackay?»

«Sturm?» sage ich. «Nein, Sturm kriegen wir sicher nicht.»

«Und ich glaube doch, daß es Sturm gibt», sagt er. «Kommen Sie nur mal rauf aufs Deck.» Und da gingen wir dann eben hinauf.

«Da!» ruft er. Er steckt den Kopf hoch und schnuppert in der Luft herum. «Spüren Sie's nicht? Es kommt gerade auf uns zu.»

Ich spürte gar nichts. Es war noch immer dieselbe kleine Brise von vornhin, sie stach nur ein bißchen, weil sie übers Eis gefegt war.

«Ich spüre es aber», sagt er. «Komisch, daß Sie's nicht spüren.»

Ich sah ihn an, und merkwürdig — zum erstenmal, seit das Wetter ärger geworden war, war Gunderson nicht ängstlich. Er sah nur so aus, als ginge er in einer Art Halbschlaf herum.

«Es kommt kein Sturm», sage ich. «Und zum Dinner gibt's frischen Lachs. Kommen Sie, gehen wir.»

Nach dem Essen fing es etwas zu regnen an. Der Wind war jetzt Nord-Nord-West und es war ziemlich dunkel. Ich war also nicht gerade für Gesellschaft aufgelegt, als Gunderson wieder durch die Tür kam.

«Kommen Sie rauf mit mir, es scheint was zu kommen», sagt er ganz ruhig und geht wieder. Na, da ging ich ihm eben nach, um zu sehen, was er eigentlich wollte.

«Wir werden einen tüchtigen Regen kriegen», sage ich. «Nein», sagt er und schüttelt den Kopf. «Nein, das ist kein Regen.»

Ich ging fort und ließ ihn dort stehen an der Reling. Das war das letztmal, daß ich ihn sah. Bis dann — gegen Morgen — die «Floriana» aufließ!

Ja! Gunderson hatte recht gehabt. Junge, Junge, war das ein Sturm. Der Schnee fiel so dicht, daß man von der Brücke das Vorderdeck überhaupt nicht sehen konnte, und der Wellengang — na, der war wirklich fürchterlich. Die kleine «Floriana» duckte sich und zitterte wie ein gepögelter Hund, als der erste Stoß das Heck traf.

Nach einer halben Stunde wurde dann das Radgehäuse fortgerissen und bald darauf das Steuer. Etwas vor Tagesanbruch gab es einen mächtigen Krach, daß die Nietens aus den vorderen Platten wie Kugeln herumflogen, und dann saßen wir eben fest. Eine Stunde später wußten wir auch, wo wir stecken. Auf einem der Felsen nordwestlich von St. Shotts.

Das Schneien ließ jetzt nach. Wir konnten bald die Klippen von St. Shotts unterscheiden, die etwa eine Meile vor unserem Bug aufstiegen. Wir dachten an die Rettungsboote und fühlten uns ziemlich unbehaglich. Die «Floriana» hatte ihren Bug in eine enge Felspalte gezwängt, die sie festhielt wie eine Kneifzange. Und um sie da noch besser festzuhalten, hatte sich eine spitze

Klippe durch ihren Boden gebohrt und saß jetzt so fest drin, daß die Pumpen es ganz leicht hatten, das Wasser rauszukriegen, das langsam herein sickerte.

«Alle Panzer in Ordnung, kein Tropfen kommt durch!» meldete Finley. Und die Mannschaft schrie Hurra! Die meisten waren Familienväter, und die Boote waren in der Nacht alle fortgeschwemmt worden. Ja, das vergaß ich zu erzählen. Die Boote waren alle fort bis auf eines.

Und da sah ich Gunderson plötzlich wieder.

Was mit dem Burschen während der Nacht geschehen war, konnte ich nie herausbekommen. Es war schließlich ein Wetter gewesen, bei dem man die Passagiere lieber in den Kajüten läßt, und da gab es natürlich Stöhnen bei den Männern und Heulen bei den Frauen, und jetzt waren auch richtig die sechs Passagiere, die wir in St. John aufgenommen hatten, hilflos vor Angst.

Nur Gunderson, der Büroschreiber, war ganz ruhig. Es war nicht die leiseste Spur von Angst bei ihm zu merken. «Na, Mackay», sagte er, «ich hab's gespürt. Wie steht's eigentlich? Wird wohl nicht so arg sein als es aussieht?»

Sehen Sie, es tat wohl, einen Menschen so reden zu hören. Man triffen Leute, und wenn sie nur den Mund auf-tun, weiß man, es ist gut, solche Menschen in der Not neben sich zu haben. Aber wie selten trifft man solche Leute!

Na, Gunderson war jedenfalls so, den ganzen Morgen, während die Wogen die kleine «Floriana» vom Heck bis zum Bug überschwemmten. Und ich redete mit ihm jetzt wie mit meinesgleichen. Es lag an seiner Stimme oder an seinen Augen, eigentlich weiß ich nicht, woran es lag. Er war jetzt eben ein Mann!

Wir lagen also fest und es sah so aus, als könnten wir nichts Besseres tun als warten, bis zufällig jemand vorüberkommt, der uns losmacht. Und es sah eigentlich ganz gemütlich aus — bis etwa 4 Uhr nachmittags. Da wurde nämlich Gunderson — verrückt!

Kapitän Cracken und Finley und ich standen gerade beisammen, als er auf Deck kam. Sein Mund stand offen und die Stirne zog er zusammen, als wollte er etwas verstehen, aber es ging nicht, und er wollte doch dahinterkommen, und das schmerzte aber.

Er kam geradewegs auf uns zu, strich mit seiner Hand über die Augen, und dann — dann stieß er einen Schrei aus, der mir bis zum heutigen Tag einen Schauer den Rücken hinunterjagt, wenn ich nur daran denke.

Denn diese Stimme — die gehörte gar nicht Gunderson! Es war gar nicht Gundersons Stimme. Jemand anderer, der in ihm steckte, hatte diese Stimme, aber nicht Gunderson, verstehen Sie! Nie in meinem Leben hatte ich einen solchen Ton aus einer menschlichen Kehle kommen gehört.

Er sprang mit einem Satz auf uns zu und griff nach Crackens Arm. «Wir müssen fort», sagte er. «Das Schiff sinkt.»

«Unsinn!» sagte der Alte, als er wieder zu sich kam. Aber es klang nicht gerade überzeugend.

«Und ich sage, es sinkt. Wir müssen sofort ins Boot!» Ich wollte ihn beruhigen. «Woher wissen Sie denn, daß die «Floriana» untergeht, alter Knabe?» «Das weiß ich nicht, Mackay», sagte er, und dabei fuhr er sich wieder so sonderbar über die Augen. «Es ist genau so, wie damals bei dem Sturm. Ich weiß es einfach. Wir müssen ins Boot.»

Wir drei sahen uns an. Er war natürlich verrückt geworden, kein Zweifel; und der Alte machte mir ein Zeichen, ich sollte ihn hinunterbringen. Er ließ sich auch ganz ruhig wegführen. Als wir dann in die Bar kamen, sagte er: «Es ist nur wegen der Frau, wissen Sie Mackay, ich muß sie fortbringen.»

Er war dann fünf Minuten lang still. Plötzlich stieß er wieder den fürchterlichen Schrei aus und sprang auf. Ich wollte ihn zurückhalten, aber da hielt er mir seinen Arm entgegen — ich flog nur so gegen den Tisch, wie er mich zurückstieß.

Und dann rannte er hinaus, ich immer hinterher, und auf der Brücke erwischte er Cracken. «Das Boot», schrie er. «Wir müssen fort!»

Ich weiß nicht, was da mit mir los war, aber da brüllte ich schon los: «Er hat recht, Kapitän. Wir sinken. Wir müssen fort!»

Der Alte sah uns an und dann hinüber zu dem kleinen Streifen Sand zwischen den Klippen. Die Red-Green-Linie hatte noch nie einen einzigen Passagier verloren, und die Red-Green-Linie war Kapitän Crackens Religion.

«Unsinn!» sagte er. «Aber Sie, Mackay, können das Boot nehmen und ein paar Leute und Lebensmittel und Decken hinüber rudern.»

Die Wogen gingen noch immer mächtig hoch. Die Passagiere bekamen alle Angst und wir mußten sie in das Boot tragen, ausgenommen Gunderson und Miß Mims, Gunderson stieg in das Boot, als hätte er sein Lebtage nichts anderes getan, und sie folgte ihm, weil er sagte, daß es so sein müßte. Ich hatte einen Neuling bei der Besatzung, und Gunderson beobachtete ihn, wie er ungeschickt mit dem Ruder hantierte, während sich die anderen fünf abplagten, geraden Kurs zu halten.

Dann ließ er plötzlich Miß Mims los, die er am Arm gehalten hatte und riß den Mann von seinem Platz fort.

Und dann nahm er selber das Ruder. Wir kamen ganz glatt vorwärts und niemand konnte ihm anmerken, daß er noch nie in seinem Leben ein Ruder in der Hand gehabt hatte. Er legte los, als hätte er Riesenkräfte.

Wir liefen mit den Wogen auf den Strand und hatten schon das Boot auf dem Trocknen, bevor uns die nächste Woge zurückholte konnte. Die Klippen ragten steil hinter uns auf, es war schlüpfriges Gestein, und vor uns war die See. Aber wir saßen ziemlich hoch und sicher.

Gunderson wanderte jetzt auf und ab und summte ein Lied vor sich hin. Manchmal warf er die Arme zum Himmel und schrie: «Hei-yah!» oder so was Ähnliches. Dann kam er wieder zu uns zurück und streichelte die Wangen von Miß Mims. Sie saß still da und sah ihn ängstlich an, als würde sie ihn nicht erkennen.

Dann begann Gunderson unruhig zu werden. Er drehte den Kopf herum und blickte auf die See hinaus. Wieder war der verwirrte, verstörte Ausdruck auf seinem Gesicht, und er hörte auf zu singen.

Es war ganz so, als versuchte er jetzt angestrengt, sich an etwas zu erinnern, und es ging nicht. Dann, eine halbe Stunde, nachdem wir gelandet waren, schrie er plötzlich wieder auf und wir starrten ihn alle an, wie er dastand, mit großen, erschrockenen Augen, und auf die See hinaus zeigte.

«Die Flut!» schrie er. «Die Flut!»

«Ja», sagte ich. «Und das ist ganz in Ordnung.»

Er starrte mich an. «Die Flut kommt bis hier herauf», sagte er. «Ich erinnere mich ganz genau. Sie hat uns schon einmal hier überrascht. Wir müssen fort, sonst sind wir alle verloren!»

Und ich wußte genau, daß er sein ganzes Leben lang nie über Boston hinausgekommen war!

Na, und im nächsten Augenblick springt einer aus der Mannschaft auf — einer, der aus der Gegend war — und brüllt: «Er hat recht. Das ist Dundees Höhle. Die Flut überschwemmt den ganzen Streifen hier.»

Und da sehe ich auch schon einen Felsen langsam im Wasser verschwinden, der vor fünf Minuten noch weit hinausgeragt hatte. «Es kommt bis dort hinauf», sagt Gunderson und zeigt auf die Klippen. Und rennt auf das Boot zu.

Ich hatte auch von Dundees Höhle gehört. Und alles war so, wie Gunderson und der Mann gesagt hatten. Wir stiegen also wieder ins Boot und kämpften hart gegen die Strömung, und dabei wurde mir das Steueruder aus der Hand gerissen, mit solcher Kraft, daß ich mir den Arm brach und beinahe ohnmächtig ins Boot fiel. Der nächste Ruderer warf sich auf das Steuer, und so konnten wir noch im letzten Moment beidrehen.

Und bei jedem Ruderschlag schrie Gunderson «Hai!» und die Männer antworteten «Hai!». Wir kamen zwar nur zollweise vorwärts, aber doch regelmäßig und waren schon wieder in der Nähe der «Floriana».

Plötzlich sprang Gunderson auf und warf sich auf das Steuer. Der Mann am Steuer streckte seinen Fuß vor, und Gunderson fiel gerade auf mich.

«Nicht weiter!» schrie er. «Sie sinkt! Seht doch, sie sinkt!»

Es war wieder die sonderbare Stimme, nicht seine eigene, sondern die eines anderen, heiseren, wie wahnsinnigen Menschen.

«Vorwärts, Jungens!» rief der Mann am Steuer. «Wir müssen an die «Floriana» ran!» Gunderson richtete sich auf: «Ihr dürft nicht näherkommen», sagte er.

«Warum nicht, du Narr», sagte der Mann. «Halt endlich den Mund!»

«Das ist Mord!» schrie Gunderson. «Sie geht unter!»

Der Mann am Steuer murmelte einige Schimpfworte und zog sein Messer. Dabei hielt er die ganze Zeit geraden Kurs auf die «Floriana». Wir waren jetzt ganz nahe, beinahe an der Strickleiter.

Neben Gundersons Platz steckte eine Axt in einem Brett. Diese Axt nahm jetzt Gunderson — mit einer Hand — wirbelte sie über seinem Kopf, und dabei schrie er etwas — ich weiß nicht, was es war, ich weiß nur, es klang ungefähr wie: «Hay-Hay! Yai! Goon-dhar! Huv-ding!»

Ein Matrose hat mir später gesagt, es wäre norwegisch gewesen. «Jeg, Gundar Hovding» — das sei auf Norwegisch soviel wie: «Ich Gundar, der Häuptling! ... Komisch, nicht wahr? Und Gunderson verstand doch kein Wort Norwegisch.»

Na, und was dann kam, war jedenfalls nicht weniger sonderbar. Der Mann am Steuer stach mit seinem Messer zu und Gunderson parierte ganz leicht mit der Axt, dann wendet er sich um und schreit wieder: «Hai-yah!» und das andere komische Zeug und schwingt die Axt über seinem Kopf. Dann nimmt er das Steuer, wendet dicht vor der «Floriana» und hält wieder aufs Ufer zu. Und die Leute sind ganz ruhig und rudern, immer die Augen auf ihn gerichtet.

Da sehe ich, wie das Heck der «Floriana» von einer großen Woge gehoben wird — und dann schlüpft sie von dem Felsen herunter und versinkt. Und Kapitän Cracker und Finley und die anderen sind in einer Minute verschwunden.

Der Wind und die Ruder brachten uns in gutem Tempo vorwärts. Aber Gunderson hielt das Boot jetzt immer ein

Viertel beidgedreht, und bald fuhren wir an dem Einschnitt in den Klippen vorbei, dem einzigen Platz, wo man an Land gehen konnte.

«Passen Sie auf, wo Sie hinfahren», rief ich Gunderson zu.

«Schon recht!» sagte er lachend. Und ich sah hin, und dort, wo wir früher gelandet waren, gab es jetzt nur tiefes, wirbelndes Wasser. «Wir wollen am Ufer entlang fahren, bis wir einen Streifen Sand zwischen den Klippen finden, und dann dort hineinsteuern.»

Ich wandte mich an den Mann, der das Ufer kannte und fragte ihn: «Kennst du einen solchen Platz — wo es Strand gibt?»

«Nein», sagte der Mann. «Und ich kenne mich hier gut aus!»

«Rudert nur weiter!» sagte Gunderson. Wir werden schon was finden.»

«Woher wissen Sie das so genau?»

«Das weiß ich nicht», antwortete er langsam. «Rudert nur weiter, Jungens.»

Wissen Sie, lieber Freund, ich habe im Laufe der Jahre ein paar tüchtige Seeleute getroffen, aber ich habe niemand ein kleines Rettungsboot bei einem solchen Wetter so am Ufer entlang führen gesehen, wie diesen Mann.

Er nahm seinen Weg über die anstürmenden Wogen, als wäre der Kurs durch Bojen markiert. Wir gingen zuerst landwärts und dann drehten wir bei und flogen seitlich an den Klippen vorbei. Gunderson stand am Steuer und summte sein Lied, während der Wind ihm um die Ohren fuhr. Dabei waren seine Augen immer geradeaus auf die Klippen gerichtet.

«Zwischen Klippen, die so ausschauen, gibt's immer Land», sagte er. Und dann schrie er einen Schrei aus. Da war plötzlich ein kleiner, schwarzer Riß in den Felsen, und das Wasser, das hier hereinströmte, kochte nur so gegen die schmalen Wände. Gunderson hielt direkt auf diesen Riß zu.

«Mann, das wird Ihnen nie gelingen», sagte ich. «Und da gibt es auch gar keinen Platz zum Landen. Oder sehen Sie etwas?»

«Wir lassen uns von einer großen Woge hinein-tragen», sagte er langsam. «Sie trägt uns über die Klippen hinüber.»

«Woher wissen Sie das alles so genau?» fragte ich, denn so weit man sehen konnte, gab es nur diesen einen schmalen Spalt zwischen den Felsen.

«Ich weiß nicht», sagte er und wurde immer ruhiger. «Aber es muß da irgendwo einen Platz geben. Es war immer einer da.»

Wir fuhren auf den Einschnitt zu wie eine Sturmschwalbe auf ihr Nest. Die Flut und der Wind waren hinter uns, und die Männer ruderten mit allen Kräften, und Gunderson schrie «Hai!», und sie machten ihre Schläge im Takt.

Es sah wie heller Wahnsinn aus. Gerade vor dem Einschnitt im Felsen kamen wir in einen regelrechten Maelstrom. Eine mächtige Woge hob uns hinüber, und einen Augenblick lang hingewirbelte wir beinahe in der Luft — Felsen unter uns, Felsen um uns, vor uns ...

Dann kam noch eine Woge dahergedonnert, und Gunderson schrie «Hai!» und die Männer legten sich in die Riemen, und hinüber schossen wir durch einen Wirbel aus Schaum, in dem wir gar nicht sehen konnten. Dann wurde es mit einmal ganz ruhig. Und als ich wieder zu mir komme, sehe ich, daß wir auf einen weißen Strand aufgelaufen sind, in einer natürlichen Lagune, ganz nahe bei St. Shotts.

«Ich wußte es ja», sagte Gunderson.

Und er nimmt Miß Mims auf seine Arme und springt mit ihr hinaus. Wir anderen hinterher, einige mit Hurra, andere mit Tränen. Landeinwärts war bewaldetes Land.

«Wir sind getretet», sage ich. Und dann sehe ich Gunderson an. Er starrt auf das tosende Wasser draußen — und ist plötzlich wieder ganz klein und sinkt zusammen, ein armer Teufel von Tintenschmierer!

Miß Mims steht stumm da, und er geht auf sie zu. Dann blickt er auf das Boot. Da liegt der Mann, den er vorher vom Steuer gerissen hatte, quer über einer Ruderbank. Gunderson hatte den Messerstich mit der Axt nur parieren wollen, aber er hatte dabei auch den Mann getroffen.

Er wandte sich hilflos um: «Was hab' ich da getan?»

Und er fällt in Ohnmacht. Und Miß Mims blickt auf das Wasser und auf ihn und lächelt ein wenig und dann nimmt sie seinen Kopf, drückt ihn an die Brust und küßt ihn — und ich muß Ihnen sagen, lieber Freund, ich bin seither nie mehr in Versuchung gekommen, über eine Frau zu lachen. Nein, nie mehr!»

Kapitän Mackays Stimme hatte sich gesenkt. Das hiß also, die Geschichte war zu Ende.

«Was wurde aus diesem Gunderson?» fragte ich nach einer Pause.

Der Kapitän fuhr zusammen, daß sein Deckstuhl zitterte.

«Ach der!» sagte er. «Ich dachte, Sie kennen ihn — Gunderson, den Agenten in Porto Bocca, Gunderson, der Ihnen Ihr Billett verkauft hat. Ja, der ist's! Ich dachte wirklich, Sie kennen ihn!»